

Michael Lentz: „Grönemeyer“

Porträt eines deutschen Popstars

Von Marie Schoeß

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 23.10.2024

Michael Lentz interessiert sich nicht für ein braves Abarbeiten der Lebensstationen von Herbert Grönemeyer. Seine Biografie „Grönemeyer“ ist das Zeugnis akribischer Analysen. Von Text und Ton, Stimme und Stimmung. Herausfordernd im besten Sinne.

Dieser Biograf vertraut nicht auf Anekdoten. Plaudern? Nicht seine Sache. Die Szenen in diesem Buch, die zum lockeren Gesprächsstoff taugen, lassen sich an einer Hand abzählen. Wenn Michael Lentz aber einer Anekdote Raum gibt, dann steckt in ihr alles, was ihn reizt am Menschen und Musiker Herbert Grönemeyer:

„Als 4630 Bochum abgemischt war, rief ihn der Plattenboss zu sich, [...] sein Marketingchef war auch anwesend [...]. Die beiden hörten sich gerade das Lied ‚Flugzeuge im Bauch‘ an. Schon bei der ersten Zeile ‚SchattnimmBlickck‘ schauten sie sich fragend an. Sein Plattenboss [...] fragte den Marketingchef: ‚Verstehst du was?‘ – ‚Nein, du?‘“

Verteidigung der Unverständlichkeit

Die Geschichte nimmt eine bemerkenswerte Wendung: Grönemeyer lenkt scheinbar ein, schlägt vor, alles neu aufzunehmen – das Studio sei ja zugänglich, noch nichts verloren. Aber ins Studio geht er nicht, sondern in die Kantine, Frikadellen-Essen mit seinem Toningenieur. Und nach den Frikadellen steht er samt Toningenieur und vermeintlich neuer Aufnahme wieder vor seinen Richtern. Und „plötzlich, ohne dass irgendetwas geändert worden war, herrschte Einmütigkeit: ‚Ja, JETZT, ja, JETZT versteht man es [...].‘“

In dieser Anekdote treffen sich die Hauptfäden der Biografie: Zum einen verfolgt Michael Lentz, wie und warum Grönemeyer zunehmend autark arbeitete. Zum anderen analysiert er akribisch, wie es dem Musiker gelang, die Eingängigkeit von Popsongs aufzurauen, ihnen Komplexität beizumischen. Und wenn Grönemeyer nuschelt, wenn sich etwas nicht verstehen, nicht abhaken lässt, geschieht genau das: Ein Lied wird komplex, offen fürs Gegenüber. Die Verteidigung der Unverständlichkeit ist insofern Antwort auf zwei Fragen: Was hebt Herbert Grönemeyer ab von anderen Popmusikern? Und welche Produktionsbedingungen braucht es, um die eigene Vision zu schützen?

Michael Lentz

Grönemeyer

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main

368 Seiten

28 Euro

Mehr Close Reading als Biografie

Beide Fragen ziehen sich durch eine Biografie, die klassisch beginnt – mit einem Blick auf Grönemeyers Familie. Und schließlich doch einlöst, was ein Lyriker als Biograf erhoffen ließ: tiefe Bohrungen – in Musik wie Sprache. Extrembeispiel: Die Analyse von Interjektionen, von „ohs“ und „uhs“ und deren Bedeutung für die Stimmung von Grönemeyers Musik:

„Die Interjektion ‚Oh‘ in ‚Mensch‘ (2:32/33, 2:59/3:01) korrespondiert mit den gedehnt gesungenen kurzen Vokalen und Umlauten in ‚Soonnennzeit‘ (2:38/39), ‚Meeensch‘ (2:43/44), ‚schwä-ärmt‘ (2:49/50) und ‚Hooffnung‘ (3:17/18), ab 3:32 mündet der Gesang in eine mit dem Klavierpart korrespondierende Vokalise auf dem offenen ‚o‘ bzw. der Formel ‚olalala‘: Die Stimme wird hier als klangflächenmodulierendes Instrument eingesetzt, das mit den tropfenartig staccato gespielten Klaviertönen und -akkorden kontrastiert.“

Ein Extrembeispiel, zugegeben. In der Regel bleiben Lentz Detail-Analysen zugänglich, weil er sie immer an seine große Frage rückbindet: Wie gelingt es, Eingängigkeit und Komplexität, Zugängliches und Raues miteinander versöhnen? Und wie entsteht es überhaupt, das Raue in der Musik? Dieses Stolpern zum Beispiel, scheinbar verrutschte Betonungen oder zu viele Silben, gedrängt auf zu wenig Töne?

Der Text folgt der Musik

Eine Erklärung lautet:

„Herbert Grönemeyer vertont keine Texte, sondern vertextet Musik.“

Erst wenn der musikalische Rahmen fixiert ist, geht Grönemeyer ans Texten. Die Sprache muss sich der Musik beugen – und tut sie es nicht, entsteht ein Stolpern, eine Drängung, eine Unstimmigkeit von Takt- und Text-Betonung. Kleine Störungen eben – der unverständlichen Aussprache verwandt –, die Grönemeyer nicht überspielt, sondern herausstellt.

„Er müsse in dem Wissen singen können, dass die Zuhörerinnen und Zuhörer sich fragen: Was singt der da?, sagt Herbert Grönemeyer.“

Eigentlich – und genau das zeichnet diese Biografie aus – verschafft das Buch Zutritt zu zwei Künstlern: Michael Lentz ist hier nicht als braver Biograf am Werk, sondern als Künstler, der merkbar berührt ist von Grönemeyers Musik. Und der über Grönemeyer verstehen will, wie das eigentlich möglich ist, sich von Kunst unmittelbar gemeint zu fühlen.

Der Künstlerkollege als Biograf

Spürbar ist dieses persönliche Erkenntnisinteresse schnell, gänzlich eingestanden erst, als Lentz nach fast 300 Seiten nicht mehr umhinkommt, „Ich“ zu sagen: Roland Barthes, heißt es an dieser Stelle, habe vom „punctum“ gesprochen, als er das Zufällige beschrieb, das ihn besticht an einer Fotografie, etwas, das er – aller Analyse zum Trotz – nicht auf einen Begriff bringen kann:

„Mein punctum der Musik Herbert Grönemeyers hat mit der Körnung, der Rauheit seiner Stimme zu tun, es ist jener Anteil an der Stimme, der nicht funktional zu verrechnen ist, jenes Körnchen Melancholie zum Beispiel, das ich begehre, weil es ein Versprechen ist, auf dessen Einlösung ich nicht spekuliere, weil die Einlösung es zugleich zerstören würde.“

Vorgeblich also eine Biografie. Eigentlich aber mehr als das: Zeugnis des Verstehens-Wollens. Dokument eines Künstlers, der die Kunst eines anderen seziiert, um auch dem eigenen Geschäft auf die Spur zu kommen: Klangkunst, Sprachkunst.